

LITERATURWISSENSCHAFT ALS DISRUPTIONSWISSENSCHAFT

Die Corona-Pandemie, die sich seit Januar 2020 sukzessive über die ganze Welt ausgebreitet hat, verursachte in vielen Ländern nicht nur eine medizinische Krise mit schwerwiegenden politischen und ökonomischen Folgen, sondern produzierte als radikale Unterbrechung von gesellschaftlichen Normalitätserfahrungen auch einen diskursiven Deutungsnotstand. Mit dem Beginn steigender Krankenzahlen in Europa und den USA setzte komplementär zur Krisenberichterstattung sofort eine immense publizistische Betriebsamkeit ein, die darauf abzielte, dem Geschehen auf der Ebene der Theorie einordnend habhaft zu werden. Im Zuge dieser symbolischen Entstörungsarbeit in Echtzeit, die diffuse Infektionsangst in intellektuell leichter zu prozessierende Furchtszenarien ausufernder staatlicher Kontrollmacht übersetzen sollte, kamen die alten, unproblematisch zuhandenen Formeln der kritischen Krisen- und Gesellschaftsbeschreibung zum Einsatz: Giorgio Agamben etwa griff zu seinem Begriffsrepertoire des Ausnahmezustands,<sup>1</sup> Peter Sloterdijk warnte vor einer »Machtergreifung der »Securiokratie«<sup>2</sup> und Byung-Chul Han klagte über eine »Hysterie des Überlebens«,<sup>3</sup> die die Frage nach den Bedingungen und Möglichkeiten eines guten Lebens gar nicht mehr zu stellen erlaube. Nicht in den Chor der selbstgewissen Katastrophendeuter einstimmen wollte der Literaturwissenschaftler Joseph Vogl. Dort, wo die einen, dem Diktat des exponentiellen Wachstums von Infektionszahlen und Zeitungskommentaren unterworfen, die eigene Einschätzung der unklaren Lage mit Dringlichkeitssignalen und Souveränitätsgesten untermauerten, mahnte er angesichts der »hektischen

- 1 Giorgio Agamben, »Wir sollten uns weniger sorgen und mehr denken«, in: NZZ online, 7.4.2020, <https://www.nzz.ch/feuilleton/giorgio-agamben-zur-coronakrise-wir-sollten-uns-weniger-sorgen-und-mehr-nachdenken-ld.1550672> (letzter Aufruf 12.12.2020).
- 2 Zitiert nach Julia Encke, »Warum wir gerade lieber Drogen als Sloterdijk hören«, in: FAZ online, 26.4.2020, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/corona-theorien-warum-wir-lieber-drogen-als-sloterdijk-hoeren-16741391.html> (letzter Aufruf 12.12.2020).
- 3 Byung-Chul Han, »Wir dürfen die Vernunft nicht dem Virus überlassen«, in: Die Welt, 23.3.2020, <https://www.welt.de/kultur/plus206681771/Byung-Chul-Han-zu-Corona-Vernunft-nicht-dem-Virus-ueberlassen.html> (letzter Aufruf 12.12.2020).

diskursiven Produktivität«<sup>4</sup> vor allem eines: nämlich Skepsis an. Das Argument, mit dem Vogl in die beschleunigte Konjunktur theoriebasierter Immunisierungsbemühungen intervenierte, resultierte aus seiner Einsicht in die nicht so leicht vom Tisch zu wischende Erschütterungswirkung der Pandemie, die sich nicht zuletzt darin zeigt, dass sie gängige politische Theorien der gesellschaftlichen Denormalisierung in ihrer anachronistischen Problembeschreibung vorführt. Als gefährliche Konstellation unterschiedlicher, in ihren Interferenzen und Nebenfolgen nicht geklärter Faktoren zwingt die Pandemie demgegenüber zu einem Denken und Handeln unter der Bedingung von Nichtwissen. Generalformeln, so Vogl, seien der Komplexität der Situation nicht adäquat. Stattdessen sei es nötig, Handlungsoptionen nüchtern zu evaluieren und dabei nicht aus den Augen zu verlieren, dass der Blick auf das Infektionsgeschehen immer wahrnehmungsgebunden sei und damit – so könnte man ergänzen – nicht zuletzt von kulturellen und normativen Schemata der Beobachtung und Deutung abhängt, die gerade dann ihre politische Formierungskraft entfalten können, wenn ihr kontingenter Charakter in der erregten Debatte unter der Latenzschwelle verbleibt.

Die Rekapitulation von Vogls Diskurs-Intervention ist für die folgenden Überlegungen, die sich tentativ mit der Frage beschäftigen, wie es derzeit um die ›Systemrelevanz‹ der Literaturwissenschaft bestellt ist und ob diese angesichts einer von manchen vermuteten Funktionslosigkeit Gefahr läuft, abhanden zu kommen, in zweifacher Hinsicht instruktiv. Zum einen, weil sie exemplarisch auf den heuristischen Herausforderungscharakter einer in neuartiger Weise problematisch gewordenen Zukunft verweist, in die hinein die Literaturwissenschaft ihren Relevanzanspruch und ihr Funktionsangebot angesichts des weiter steigenden gesellschaftlichen Problem- und Erwartungsdrucks formulieren muss.<sup>5</sup> Zum anderen aber auch, weil in Vogls punktueller Unterbrechung der suggestiven Eindringlichkeit der Katastrophenbeschreibung zu erahnen ist, wo in der hochvernetzten Gegenwartsgesellschaft in ihrer spannungsvollen Komplementarität von gesteigerter Komplexität und suggestiver Komplexitätsreduktion eine wesentliche Leistung der Literaturwissenschaft liegen könnte: Nämlich darin, eine dem ›Prinzip

4 ›Dem Rausch des Epochalen misstrauen.‹ Gespräch mit Joseph Vogl, in: *monopol. Magazin für Kunst und Leben*, 9. 4. 2020, <https://www.monopol-magazin.de/joseph-vogl-coronakrise> (letzter Aufruf 12. 12. 2020).

5 Auf neue Weise problematisch, insofern zum einen Erfahrungsraum und Erwartungshorizont immer weiter auseinandertreten und damit ein aus Vergangenheit gewonnenes Wissen nur noch bedingt zur Antizipation und Gestaltung von Zukunft taugt. Problematisch zum anderen auch, weil der spezifische Problemdruck der Gegenwart aus einer Komplexität und Interferenz von Risiken und Nebenfolgen ergibt, die sich in Maßstab und Effekt einer integrativen Beschreibung zu verweigern scheinen.

Störung, verpflichtete Denk-, Forschungs- und Interventionseinrichtung zu werden, die ihre philologisch-kulturwissenschaftliche Expertise dazu aufwendet, den immer wichtiger werdenden Umgang mit Ungewissheit und Nichtwissen zu moderieren. Dies kann sie leisten, indem sie die performative Formierungskraft von Begriffen, Konzepten und Semantiken herausstellt und damit die gesellschaftliche Produktion von Normalität und Ausnahme problematisiert. Eine solche Literaturwissenschaft wäre damit selbst in zweierlei Hinsicht eine Disruptionswissenschaft: Einerseits, weil sie Lektüre und Interpretation als Praktiken der Disruption<sup>6</sup> von vermeintlich selbstevidenten Text-, Diskurs- und Begriffskonstellationen begreift und andererseits, insofern sie in der Bildung von Studierenden die über den Umgang mit Literatur zu leistende Vermittlung von analytischen Kompetenzen im Umgang mit Deutungskonkurrenzen, diskursiven Platzierungsstrategien und medialen Resonanzräumen zu ihrer Aufgabe macht. In Zeiten sich intensivierender ökologischer, ökonomischer und politischer Friktionen, in denen es nicht zuletzt darum geht, polyvalente Irritationen aushalten und multiperspektivische Komplexitäten anerkennen zu können, würde sie damit einen relevanten Beitrag dazu leisten, die sich in den multiplen Krisen der Gegenwart ankündigende »Verwandlung der Welt«<sup>7</sup> produktiv mitzugestalten.

- 6 Der Begriff der »Disruption« wird hier auf einem abstrakten Niveau verstanden als Markierung einer erwartbaren und gleichzeitig unvorhersehbaren Unterbrechung, Beschädigung oder gar Zerstörung von sozialen, technischen, physisch-materialen und diskursiven Ordnungen. Disruptionen unterschiedlicher Intensität existieren nur relational bezogen auf einen angenommenen Normalverlauf, den sie sabotieren. Sie verweisen auf das, was in Routinen verarbeitet oder ausgeschlossen werden muss, um Stabilität und Kontinuität zu erreichen. Disruption ist somit grundsätzlich ein relationales Phänomen, das bestehende Begrifflichkeiten und analytische Paradigmen immer wieder herausfordert. Vgl. hierzu: Lars Koch, Tobias Nanz, Johannes Pause, »Imaginationen der Störung. Ein Konzept«, in: *Behemoth. A Journal on Civilization*, 9/1: 2016, S. 6-23. Disruption als kulturtheoretische Kategorie in diesem Sinne ist nicht zu verwechseln mit dem ökonomischen Konzept »disruptiver Innovationen«, das in den letzten Jahren im Kontext einer affirmativen marktorientierten Theorie der Konkurrenz und Verdrängung viel Aufmerksamkeit erfahren hat. Vgl. hierzu kritisch: Jill Lepore, »The Disruption Machine«, in: *The New Yorker*, 16. 4. 2014, online unter: <https://www.newyorker.com/magazine/2014/06/23/the-disruption-machine> (letzter Abruf 10. 11. 2020).
- 7 Ulrich Beck, *Die Metamorphose der Welt*, Berlin 2017, S. 11. Beck stellt der Vorstellung eines kontinuierlichen sozialen Wandels das Bild einer explosiv-diskontinuierlichen Metamorphose der Welt gegenüber. Dieses soll – in zugegebenermaßen grellem Ton – deutlich machen, dass als Nebenfolge »radikaler Modernisierungen in Technik und Wirtschaft« die »Konstanten unseres bisherigen Lebens und Weltverständnisses wie Seifenblasen zerplatzen.« Ebd., S. 12.

## Gesellschaftliche Umwelt der Literaturwissenschaft

Dafür, dass die Literaturwissenschaft als Fach vor sehr bewegten Zeiten steht, spielen externe wie interne Gründe eine Rolle. Angesichts einer massiv steigenden Staatsverschuldung in Deutschland und Europa ist zu erwarten, dass auch in der Wissenschaft der Kampf um finanzielle Ressourcen an Intensität weiter zunehmen wird. Es scheint daher alleine schon aus wissenschaftspolitischen Gründen mehr als geboten, eine Antwort auf möglicherweise insistierende Fragen nach Relevanz und Leistungsangebot der literaturwissenschaftlichen Forschungs-, Lehr- und Lerntätigkeit zu haben.<sup>8</sup> Nicht zu unterschätzen dürfte in diesem Kontext der Effekt sein, den das öffentliche Erscheinungsbild der unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen und die damit vermittelte gesellschaftliche Akzeptanz und Popularität auf die aktuelle und künftige Wissenschaftspolitik hat. Wenn es also um die Frage geht, was die einzelnen Wissenschaftsbereiche zur Bearbeitung der »key concerns of the twenty-first century«<sup>9</sup> beitragen, hat die Literaturwissenschaft mit den von Politik und Öffentlichkeit an sie herangetragenen Relevanzzuschreibungen zunächst einmal ein Darstellungs- und Vermittlungsproblem, weil ihre Forschungsleistungen sich weniger klar einem direkten Nutzenkalkül zuordnen lassen.<sup>10</sup> Während andere Wissenschaftsdisziplinen es trotz einer sich breitmachenden Wissenschaftsskepsis nach wie vor geschickter verstehen, die eigene Expertise als Antwort auf unmit-

- 8 Aus der Perspektive der germanistischen Literaturwissenschaft scheint dieser Prozess besonders prekär: Nicht alleine verliert die deutsche Sprache im internationalen Kontext immer mehr an Bedeutung, auch ist die Auslandsgermanistik vielerorts – insbesondere in den USA und in Europa – im Rückbau begriffen. Mit dem Rückgang der geburtenreichen Jahrgänge werden auch in der aktuell noch als »Massenfach« diskreditierten Inlandsgermanistik die Studierendenzahlen rückläufig werden. Beispielhaft für eine populäre Abwertungsrhetorik des Fachs steht der Spiegel-Artikel: Martin Doerry, »Wer war Goethe? Keine Ahnung, irgendso'n Toter«, in: Spiegel-online, 6. 2. 2017, <https://www.spiegel.de/spiegel/germanistik-studium-wo-die-chancen-fuer-germanistik-studenten-liegen-a-1133069.html> (letzter Aufruf 14. 12. 2020).
- 9 Richard Grusin, »No Future: The study of culture in the twenty first century«, in: Doris Bachmann-Medick, Jens Kugele, Ansgar Nünning (Hg.), *Futures of the study of culture*, Berlin/Boston 2020, S. 110-122, S. 111.
- 10 Nico Pethes besteht in seinem Beitrag vor diesem Hintergrund darauf, gerade in der Zweckfreiheit der Literatur und den damit erst möglich werdenden »disruptiven Effekte[n] intransitiven Lesens« eine »medial implementierte Praxis des Zauderns« zu entdecken, die es in ihrem epistemischen und auch politisch-aufklärerischen Potenzial gegen vorschnelle Funktionszuweisungen an die Literaturwissenschaft zu verteidigen gilt. Vgl. Nico Pethes, »Philologie in den Zeiten der Cholera: Vom antifragilen Glück der Systemirrelevanz«, in: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 65 (2021), S. 445-450.

telbar zugängliche gesellschaftliche Problemagenden darzustellen,<sup>11</sup> ist für die Geistes- und Kulturwissenschaften allgemein, und für die Literaturwissenschaft noch einmal besonders, ein längerer Argumentationsgang nötig, der es angesichts herrschender Aufmerksamkeits- und Bewertungsökonomien schwerer hat, positive gesellschaftliche und/oder politische Resonanz zu erzeugen: Während die Natur-, Technik- und Lebenswissenschaften grosso modo unter einem Paradigma der Problemlösung argumentieren, arbeiten die Literatur- und Kulturwissenschaften unter der Prämisse, dass es zunächst einmal darum gehen muss, grundlegende Probleme in ihren multifaktoriellen Ermöglichungszusammenhängen ausfindig zu machen und diese dann in der ihnen entsprechenden Differenziertheit zu beschreiben. Daher wäre es falsch, die im BMBF-Grundsatzpapier zur Wissenschaftskommunikation vom November 2019 zumindest implizit geforderte Bereitschaft zur eventorientierten Komplexitätsreduktion als Grundhaltung zu übernehmen.<sup>12</sup> Durchaus muss eine zukunftsfähige Literaturwissenschaft eine gesteigerte Bereitschaft zur Intervention in öffentliche Debatten entwickeln, dies aber keinesfalls auf Kosten ihrer Fähigkeit und Bereitschaft zur differenzierten, abgewogenen Argumentation. Im Gegenteil: Als Disruptionswissenschaft ginge es ihr darum, Komplexität nicht ab-, sondern aufzubauen.

Verschärft wird die sich hier abzeichnende Begründungsnotwendigkeit dadurch, dass der zunächst naheliegende Verweis auf die philologische Expertise für die Beschäftigung mit Literatur – zumindest auf den ersten Blick – zunehmend weniger überzeugt. Nimmt man die Verkaufszahlen des Buchhandels als Indiz, steht es schlecht um die Stellung des Buches als Leitmedium der kulturellen Selbstverständigung. Nicht nur ziehen andere Medien und Kommunikationsformen immer mehr Aufmerksamkeit auf sich, auch nimmt angesichts einer bildbasierten digitalen Kultur die Klage über einen drohenden Bedeutungsverlust der Kulturtechnik des Lesens – zumindest was die Lebens- und Erfahrungswelt der digital natives mit ihren grundlegend anderen Medienbiografien betrifft – an Vernehmbarkeit zu.<sup>13</sup> Angesichts der sich abzeichnenden Transformationen

11 Dies betrifft u. a. auch den Zwang zur zielvereinbarungsgesteuerten Quantifizierung, die der Arbeits- und Publikationslogik kultur- und geisteswissenschaftlicher Fächer nicht entspricht und diese zu einer fortgesetzten Abwehrhretorik zwingt.

12 Vgl. BMBF, »Grundsatzpapier Wissenschaftskommunikation«, [https://www.bmbf.de/upload\\_filestore/pub/Grundsatzpapier\\_zur\\_Wissenschaftskommunikation.pdf](https://www.bmbf.de/upload_filestore/pub/Grundsatzpapier_zur_Wissenschaftskommunikation.pdf) (letzter Abruf 1. 10. 2020).

13 Vgl. etwa: Fridtjof Küchemann, »Der Kontakt zu unserer Kultur steht auf dem Spiel. Acht Leseforscher aus verschiedenen Disziplinen antworten auf Fragen zum Einfluss der Digitalisierung«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. 10. 2018, S. B 6. Online unter: <https://www.bpb.de/apuz/287321/der-kontakt-zu-unserer-kultur-steht-auf-dem-spiel-ein>

des Leseverhaltens in kulturkritisches Lamento zu verfallen oder sich als Disziplin mit dem Verweis auf die Sicherung des kulturellen Erbes in den Wagenburgen professioneller Traditionsvergewisserung zu verschanzen, wird auf die Dauer nicht weiterhelfen. Eine programmatische Selbstpositionierung der Literaturwissenschaft muss mit dem numerischen Relevanzverlusten ihres klassischen Gegenstandes – des Buches – rechnen. Sie ist dazu aufgerufen, proaktiv zu begründen, warum die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Literatur nicht alleine trotz, sondern gerade wegen dieser gesamtgesellschaftlichen Entwicklung ein zentraler Ankerpunkt einer mündigen Wissensgesellschaft bleibt und dementsprechend in Schule und Universität, in Lehre und Forschung mit ausreichenden – und das heißt mit Blick auf die an vielen Orten zu konstatierende Überlastung der Studiengänge – zunächst sogar noch aufwachsenden Ressourcen bedacht werden muss.

Eine aussichtsreiche Strategie könnte es sein, die Funktion der Beschäftigung mit Literatur im Horizont immer härter geführter Kämpfe um Deutungsmacht neu zu akzentuieren.<sup>14</sup> Gerade jetzt, wo in ganz unterschiedlichen Handlungsfeldern alte Selbstverständlichkeiten erodieren und die Beschreibung von Gegenwart und Zukunft als Krise zum »Gesamtgestus«<sup>15</sup> der kollektiven Wahrnehmungs- und Deutungsmuster immer größerer Teile der Öffentlichkeit zu werden beginnt, geht es darum, Literatur als einen symbolischen Raum zu profilieren, in welchem Gesellschaft im Modus des »als ob« zu sich selbst Distanz aufbauen kann. So akzentuiert, erscheint Literatur als dasjenige Medium, in dem Gedanken- und Krisenexperimente möglich sind, die den »Absolutismus der

gespräch (letzter Aufruf 20. 1. 2021). Eine differenzierte und zu alarmistischen Szenarien distanzierte Position nimmt Gerhard Lauer ein, der anerkennt, dass sich die medialen Praktiken des Lesens zwar verändern, damit aber keinen prinzipiellen Relevanzverlust der Kulturtechnik des Lesen verknüpft sieht. Vgl. Gerhard Lauer, *Lesen im digitalen Zeitalter*, Darmstadt 2020.

- 14 Die disziplineninterne Debatte um Gegenstand und Methodenrepertoire der Literaturwissenschaft, die nicht zuletzt auch im Schiller-Jahrbuch einen wichtigen Austragungsort gefunden hat, wird von außen gerne als ein notorisches Krisenindiz eines Faches ohne Kern gewertet. Gegenüber den sich darin artikulierenden Ganzheitsvorstellungen und Essentialismen betont der Vorschlag einer Literaturwissenschaft als Disruptionswissenschaft die konstitutive Erweiterungsfähigkeit des Fachs, das als ein operatives Konstrukt auf seine Umwelt reagierend dazu in der Lage ist, neue Kontexte, Fragehorizonte und Gegenstände in seine literaturwissenschaftliche Beobachtungsperspektive zu inkludieren. Zur Debatte im Schiller-Jahrbuch vgl. u. a. Wilhelm Barner, »Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden?«, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 42 (1998), S. 457-462.
- 15 Der Begriff aus der Theatertheorie Bertolt Brechts verweist auf die »Haltung einer Epoche«, die sich in bestimmten Typen und Habitualisierungen verdichtet. Vgl. Bertolt Brecht, »Neue Techniken der Schauspielkunst. Über den Gestus (1949-1955)«, in: *Ders., Gesammelte Werke in 20 Bänden*, Frankfurt a.M. 1967, Bd. 16, S. 753 f.

Wirklichkeit«<sup>16</sup> unterbrechen und intuitiv-selbstevidente Relevanzhierarchien stören können. Will die Literaturwissenschaft nicht weiter an Boden verlieren, muss sie mit Blick auf die zunehmend von den Geistes- und Kulturwissenschaften geforderte »orientation to the future«<sup>17</sup> daher zeigen, wie sie als Arena der Irritation zur Aufklärung der kulturellen Ordnungen einander überlappender Gegenwart beitragen und damit die Reflexion der Konstitutionsbedingungen der herrschenden Normalitätsvorstellungen realisieren kann.

### Literatur als Disruptionsmedium

Die hier vorgeschlagene Perspektive interessiert sich für die Gegenwärtigkeit der Literatur, insofern sich in ihr ein spezifischer »Wahrnehmungsmodus [auffinden lässt], eine Form der Aufmerksamkeit auf die Erscheinungen, Sprechweisen und Äußerungsformen der Zeit.«<sup>18</sup> Ihre potenzielle »Zeitgenossenschaft«,<sup>19</sup> die es literaturwissenschaftlich zu beschreiben gilt, setzt sie in eine Relation zu ihrem dispositiven Ermöglichungszusammenhang, die konstitutiv unter Spannung steht. Einerseits unmittelbar-unhintergebar eingebunden in eine unscharfe Jetztzeit, realisiert sich in ihr andererseits eine Infragestellung der Verbindlichkeiten und Automatismen der kulturellen Ordnung, von der sie geprägt ist. Darin besteht ihre kontextbezogene, aber eben auch »ästhetische Gegenwärtigkeit«:<sup>20</sup> Dass sie in einer Dialektik von »Mimesis und Poesis«<sup>21</sup> ein intimes Verhältnis zur so-

16 Hans Blumenberg, *Arbeit am Mythos*, Frankfurt a. M. 1979, S. 9.

17 Arjun Appadurai, *The Future as Cultural Fact: Essays on the Global Condition*, London 2013, S. 179.

18 Lothar van Laak, »Gegenwärtigkeit und Geschichte als Kategorien der Gegenwartsliteratur«, in: Wolfgang Braungart, Lothar van Laak (Hg.), *Gegenwart Literatur Geschichte. Zur Literatur nach 1945*, Heidelberg 2013, S. 121-132, S. 122.

19 Während für Agamben Zeitgenossenschaft von vorneherein subversiv als Moment der Distanziertheit verstanden wird, ist eine disruptionswissenschaftliche Perspektive auf Literatur von einem funktionalen Interesse motiviert: Ob ein Text kulturelle Normalitätsroutinen stört oder naturalisiert, kann gerade erst mit der literaturwissenschaftlichen Formenexpertise untersucht werden. Vgl. Giorgio Agamben »Was ist Zeitgenossenschaft?«, in: Ders., *Nacktheiten*, Frankfurt a. M. 2010, S. 21-36.

20 Wolfgang Braungart, »Die Gegenwärtigkeit der Literatur. Notizen zur Einführung«, in: Ders., Lothar van Laak (Hg.), *Gegenwart Literatur Geschichte. Zur Literatur nach 1945*, Heidelberg 2013, S. 9-26, hier S. 14.

21 Patrick Durdel, Lena Pfeifer, Annika M. Schadewaldt, »Form«, in: Dies./Florian Gödel/Christian Lamp/Julius Thelen/Zoe Zobrist (Hg.), *Literaturtheorie nach 2001*, Berlin 2020, S. 34-41, S. 35.

zialen Semiose unterhält,<sup>22</sup> ihre Dynamiken beobachtet und zugleich an ihnen partizipiert. Weil Literatur nie nur Realitätsnachahmung, sondern immer auch Realitätsproduktion ist, ist sie nicht von vorneherein auf die Reproduktion von dominanten Prozessen der Bedeutungsstiftung angelegt. Vielmehr kann sie diese Dynamiken auch unterbrechen und neue Bedeutungen in die gesellschaftlichen Ordnungen des Sag- und Sichtbaren einspeisen.<sup>23</sup>

Die Funktion der Literatur, die es hieran anknüpfend in rezenten Krisen-Debatten zu betonen gilt, besteht dementsprechend in einer Arbeit am »Möglichkeitssinn« der Gesellschaft. Als »Möglichkeit, die Welt in der Welt zu beobachten«,<sup>24</sup> kann Literatur in der literaturwissenschaftlichen Interpretation zum Anlass einer Selbstreflexion werden, die zur Aufklärung der Gesellschaft über ihre impliziten Voraussetzungen beiträgt. In einer systemtheoretischen Perspektive gehört es zum Möglichkeitsspektrum der Literatur, gesellschaftliche Operationen der Beobachtung von Welt selbst zu beobachten und dabei die eigene Beobachtungsleistung über Prozesse der ästhetischen Verdichtung auszustellen und so selbst wiederum beobachtbar zu machen.<sup>25</sup> Damit lässt sich Literatur »als Spiegel- und Speichermedium der Aushandlung von symbolischer Differenz in ihrer je eigenen Gegenwärtigkeit und damit als ‚Zeitkapsel‘ bestimmen.«<sup>26</sup> Literatur, so Norbert Otto Eke im Anschluss an Niklas Luhmann, »beobachtet einerseits das Feld der kulturellen Improvisation, andererseits ist sie selbst ihr (oder zumindest: ein) Austragungsort der Ausdifferenzierung, auf dem die Verwerfungen und Bruchstellen dieser ›symbolischen Machtkämpfe‹ gegenwärtig sind [...].«<sup>27</sup> Genau darin besteht das disruptive Potenzial der Literatur, das es literaturwissenschaftlich zu erschließen und gegenstandsbezogen zu vermitteln gilt: Dass sie durch ihre Form – als »signifikanter Aufschub oder Verweigerung vorschneller Affirmation« und als »literarische Re-Signifikation gesetzter

22 Vgl. Eliseo Veron, *La Semiosis sociale. Fragments d'une théorie de la discursivité*, Paris 1995.

23 Vgl. hierzu aus systemtheoretischer Perspektive Urs Stäheli, »Die Nachträglichkeit der Semantik. Zum Verhältnis von Sozialstruktur und Semantik«, in: *Soziale Systeme* 4 (1998), S. 315-339.

24 Niklas Luhmann, »Literatur als fiktionale Realität«, in: Ders., *Schriften zu Kunst und Literatur*, hg. v. Niels Werber, Frankfurt a. M. 2008, S. 276-291, S. 287.

25 Vgl. Niklas Luhmann, *Schriften zu Kunst und Literatur*, Berlin 2008, vor allem darin den Aufsatz »Literatur als fiktionale Realität«, S. 276-291 sowie das »Nachwort« von Niels Werber, S. 438-476.

26 Norbert Otto Eke, »Beobachtungen beobachten. Beiläufiges aus germanistischer Sicht zum Umgang mit einer Literatur der Gegenwärtigkeit«, in: Maik Bierwirth u. a. (Hg.), *Doing Contemporary Literature. Praktiken, Wertungen, Automatismen*, München 2012, S. 21-40, S. 36.

27 Ebd., S. 37.

(letztlich kontingenter) Bedeutungen«<sup>28</sup> – eine ästhetische Distanz zu herrschenden Routinen gesellschaftlicher Sinnengese erzeugen kann. An ihrer Fähigkeit zur Entautomatisierung von Wahrnehmung und Deutung orientiert, gehört es zu den zentralen Aufgaben der Literaturwissenschaft, dieses disruptive Potenzial der Literatur herauszuarbeiten. Gemeint ist damit aber nicht unbedingt die Thematisierung der politischen oder moralischen Parteinahme von Autor\*in oder Text. Vielleicht interessanter als die inhaltszentrierte Lesart manifester Positionierungen erscheint die Beobachtung und Explikation der Politik der Form, die den literarischen Text als »spezifische[r] Modus des Semantischen«<sup>29</sup> organisiert. Worum es in einer grundsätzlichen Hinsicht also mit dem Fokus auf die Disruptivität der Literatur geht, ist die Explikation ihrer ästhetischen Fähigkeit zur Aufstörung des common sense, zur Erzeugung von Irritationserfahrungen, deren intensivste Möglichkeit Rita Felski durch den »shock« markiert sieht.<sup>30</sup> Eingebunden in einen immer weiterlaufenden Prozess der kulturellen Signifizierung,<sup>31</sup> ist Literatur zugleich doch in der Lage, den notorischen Latenzschutz von Bedeutungsproduktion aufzubrechen. Damit ist sie in einem Projekt engagiert, das die Gesellschaft über ihre eigenen symbolisch-diskursiven Routinen der Normalitätsproduktion aufklärt. »Engagiert« zu nennen wäre demnach eine »sich von Vorgaben und »abgenutzten« Bedeutungen (significations) befreiende – degagierte –, sich autonomisierende Literatur, die bestehende Bedeutungen aufgreift, um sie zusammen mit der Wirklichkeit, die sie ermöglicht, als kontingent er-

28 Jürgen Brokoff, Jürgen, Ursula Geitner, Kerstin Stüssel, »Einleitung«, in: Dies. (Hg.), Engagement. Konzepte von Gegenwart und Gegenwartsliteratur, Göttingen 2016, S. 9-18, S. 10.

29 Joachim Küpper, »Was ist Literatur?«, in: Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft 45/2 (2001), S. 187-215, S. 202.

30 Vgl. Rita Felski, Uses of Literature, Oxford 2008, S. 105-132. Vgl. zur Relation von Ästhetik und Disruption auch Lars Koch, Tobias Nanz, »Ästhetische Experimente. Zur Ereignishaftigkeit und Funktion von Störungen in den Künsten.«, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 173 (2014): Krisen, Katastrophen, Störungen, S. 94-115.

31 Moritz Baßler macht in seinem Beitrag zur Debatte deutlich, dass Praktiken der Disruptionen um ihrer selbst willen brisant sind, weil sie zur identitären Verhärtung tendieren. Die Politik des Disruptiven, für die hier plädiert wird, zielt allerdings in eine andere Richtung, insofern sie davon ausgeht, dass Unterbrechungen als punktuelle Ereignisse immer nur in einem relationalen Geflecht fortlaufender Signifikationen möglich sind, dort allerdings Kontingenzbewusstsein stiften, indem sie die Modi der kulturellen Anschlüsse entautomatisieren und zur Debatte stellen. Damit trägt eine disruptive Literaturwissenschaft zur Sicherung jener »Qualität der Anschlüsse« bei, um die es Baßler geht. Vgl. Moritz Baßler, Lob der Kontinuität, in: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 65 (2021), S. 385-388.

scheinen zu lassen.«<sup>32</sup> Wenn die Auseinandersetzung mit Literatur in diesem Sinne also die Möglichkeit einer epistemologischen Beunruhigung bietet, die in der literaturwissenschaftlichen Lektüre<sup>33</sup> zu einer Einübung in die (selbst-)kritische Praxis komplexen Urteilens werden kann,<sup>34</sup> dann präsentiert sich die Literaturwissenschaft als ein Fach auf der Höhe der Zeit. Dem für die Disruptivität der Gegenwart charakteristischen Prekär-Werden der Grundlagen des Entscheidens und Handelns<sup>35</sup> begegnet sie mit einer diskursiven Anstrengung, die ausgehend vom potenziell gegendiskursiven Vermögen der Literatur daran arbeitet, Gegenwart und Zukunft gegen vorschnelle begriffliche oder diskursive Schließungen offen zu halten. Insofern ist die notwendigerweise öffentlich-rechtlich alimentierte und an der Universität institutionalisierte Literaturwissenschaft als Disruptionswissenschaft eine kritische Wissenschaft.

### Relevanz der Literaturwissenschaft

Aus der hypothesengeleiteten Beschäftigung mit Literatur entsteht das spezifische literaturwissenschaftliche Wissen in Fragen von Formgenese und Formeffekten. Die potenzielle Disruptivität der literaturwissenschaftlichen Perspektive resultiert aus ihrem Interesse für die Bedingungen der Möglichkeit, dass eine in einem fiktionalen Text entworfene Welt Plausibilität, Überzeugungskraft und Identifikation entfalten kann. Als Profilierung der impliziten Textökonomie ist die durch literaturwissenschaftliche Methoden angeleitete Texterschließung eine Technik der Reflexion von symbolischer Evidenzproduktion.<sup>36</sup> Ihre im Umgang mit fiktionalen Erzählwelten ausgeprägte Fähigkeit zur Explikation

- 32 Ursula Geitner, »Stand der Dinge: Engagement-Semantik und Gegenwartsliteratur-Forschung«, in: Dies./Jürgen Brokoff/Kerstin Stüssel (Hg.), *Engagement. Konzepte von Gegenwart und Gegenwartsliteratur*, Göttingen 2016, S. 19-58, S. 46.
- 33 In diesem Sinne unterstreicht Carlos Spoerhase die Differenz von unreflektiert-narrativer und professioneller literaturwissenschaftlicher Lektüre: »Narrative Lektüren« tendieren dazu, Lektüren ohne Fragestellung zu sein. [...] Eine literaturwissenschaftliche Lektüre erfolgt aber aus bestimmten Perspektiven und Problemstellungen, weil sie der Herstellung von mündlicher oder schriftlicher Anschlusskommunikation über Literatur gilt.« Carlos Spoerhase, »Gegen Denken? Über die Praxis der Philologie«, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 4 (2015), S. 637-646, S. 642.
- 34 Hier verstanden im Sinne von Judith Butler, »Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend«, in: Rahel Jaeggi, Tilo Wesche (Hg.): *Was ist Kritik?* Frankfurt a. M. 2009, S. 221-246.
- 35 Ulrich Beck, *Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*, Frankfurt a. M. 2007.
- 36 Vgl. u. a. Ludwig Jäger, Albrecht Koschorke, Helmut Lethen (Hg.), *Auf die Wirklichkeit zeigen. Zum Problem der Evidenz in den Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2016.

dessen, »was sich im ›Normalen‹ verbirgt«,<sup>37</sup> ist nicht nur die Voraussetzung, um über Literatur »begründet zu urteilen«,<sup>38</sup> sondern auch der Einsatzpunkt einer auf außerliterarische Debatten und Diskurse bezogenen »Critique of Worldmaking«. <sup>39</sup> Diese arbeitet mit der Sichtbarmachung der »fungierenden Ontologien«<sup>40</sup> historischer oder aktueller Wirklichkeits- und Weltversionen daran, den Möglichkeitssinn der Gesellschaft zu stimulieren. Gerade in einer »Welt pluraler Wirklichkeiten [...], in welcher Fakt, Fiktion und Lüge kaum mehr zu unterscheiden sind«,<sup>41</sup> besteht das Funktionsangebot der Literaturwissenschaft darin, aktuelle Beschreibungen von Welt und Gesellschaft zu problematisieren, indem sie deren Geltungsansprüche mit ihrem Wissen über Narrativität, Poetizität und Fiktionalität konfrontiert. Aufgrund ihrer Kompetenz zur Analyse von Literatur entwickelt die Literaturwissenschaft auch eine Kompetenz zur Analyse anderer kultureller Formen gesellschaftlicher Selbstbeschreibung, insbesondere solcher, die textbasiert und narrativ organisiert sind und gerade deswegen resonanzstark auf die Gesellschaft einwirken, weil sie gängige Erzählstrukturen für sich nutzen. Eine Literaturwissenschaft, die sich derart über die Erforschung der Literarizität literarischer Texte vermittelt für das »making« von Weltmodellen interessiert, kann damit – mal in der Variante einer politischen Narratologie, mal als inszenierungskritische Aufführungsanalyse, bei anderer Gelegenheit als affekttheoretisch informierte Wirkungsästhetik – eine wichtige Funktion als kritisches Reflexionsinstrument demokratischer Öffentlichkeit und der in ihr multimedial zirkulieren-

37 Dorothee Kimmich, »Nach der Krise ist vor der Krise. Vom Überleben in, mit und durch die Krise«, in: Anya Heise-von der Lippe, Russell West-Pavlov (Hg.), *Literaturwissenschaften in der Krise. Zur Rolle und Relevanz literarischer Praktiken in globalen Krisenzeiten*, Tübingen 2018, S. 29-40, S. 38.

38 Ebd., S. 37.

39 Nelson Goodman, *Ways of Worldmaking*, Indianapolis 1999, S. 94: »Worlds are made by making [...] versions with words, numerals, pictures, sounds, or other symbols of any kind in any medium; and the comparative study of these versions and visions and of their making is what I call a critique of worldmaking.« Vgl. hierzu auch den instruktiven Beitrag von Ansgar Nünning, »Making Events – Making Stories – Making World: Ways of Worldmaking from a Narratological Point of View«, in: Ders., Vera Nünning, Birgit Neumann (Hg.): *Cultural Ways of Worldmaking. Media and Narratives*. Berlin/New York 2010, S. 191-214.

40 Peter Fuchs, *Der Sinn der Beobachtung. Begriffliche Untersuchungen*, Weilerswist 2004, S. 11.

41 Thomas Kater, »Von Fakes, ›fun facts‹ und anderen Alternativen. Literaturwissenschaft im ›postfaktischen Zeitalter‹«, in: Anya Heise-von der Lippe, Russell West-Pavlov (Hg.), *Literaturwissenschaften in der Krise. Zur Rolle und Relevanz literarischer Praktiken in globalen Krisenzeiten*, Tübingen 2018, S. 75-92, S. 76.

den (und um Deutungshegemonie streitenden) dezentralen narrativen Texturen und Formen erbringen.

Eine solche Bestimmung des Bezugsproblems von Literaturwissenschaft und Gesellschaft ist allerdings nicht voraussetzungslos. Sie geht vielmehr davon aus, dass »kollektive Sinnsysteme wie Wissensordnungen, Deutungsschemata, Semantiken und Narrative [...] nicht lediglich als Epiphänomene der sozialen Praxis in den Blick [zu rücken sind], sondern als deren Konstituenten.«<sup>42</sup> Weil die Literaturwissenschaft ein Verständnis für das »Modalitätsmanagement von literarischen Texten«<sup>43</sup> hat, kann sie – dies wäre eine noch selbstbewusster nach außen zu vertretende Positionierung – analytische Werkzeuge und Kompetenzen anbieten, die einen Beitrag zu Verständnis und Kritik jener machtgestützten Prozesse der Formgebung leisten, in denen sich Gesellschaft symbolisch und materiell institutionalisiert. Mit Blick auf die politische Landschaft einer von vielfältigen ökonomischen und politischen Verwerfungen charakterisierten Gegenwart, die sich Zukunft nur noch als diffusen Gefahren-<sup>44</sup> oder Überraschungsraum<sup>45</sup> vorstellen kann, läge ein wichtiges Feld der literaturwissenschaftlich informierten »Critique of Worldmaking« gerade in der Untersuchung von Bedrohungskommunikation, Krisenrezeption und Katastrophenantizipation, wie sie den rechtspopulistischen Diskurs auszeichnen. Zu fragen wäre etwa im Dialog mit Nachbardisziplinen wie der Medien- und der Theaterwissenschaft nach dem Evidenzmanagement der dort auffindbaren Aussageordnungen<sup>46</sup> und Medienpraxen,<sup>47</sup> nach ihren normativen Implikationen, ihrer Affektpolitik, ih-

42 Thomas Alkemeyer, Nikolaus Buschmann, Thomas Etzemüller, »Gegenwartsdiagnosen als kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematierung in der Moderne«, in: Dies. (Hg.), *Gegenwartsdiagnosen. Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematierung in der Moderne*, Bielefeld 2019, S. 9-22, S. 14.

43 Thomas Kater »Von Fakes, ›fun facts‹ und anderen Alternativen. Literaturwissenschaft im ›postfaktischen Zeitalter«, in: Anya Heise-von der Lippe, Russell West-Pavlov (Hg.), *Literaturwissenschaften in der Krise. Zur Rolle und Relevanz literarischer Praktiken in globalen Krisenzeiten*, Tübingen 2018, S. 75-92, S. 80.

44 Vgl. Hans Ulrich Gumbrecht, *Unsere breite Gegenwart*, Berlin 2010.

45 Vgl. Joseph Vogl, *Das Gespenst des Kapitals*, Berlin 2010, Kap. 6.

46 Wie fruchtbar ein literaturwissenschaftlicher Blick auf den aktuellen rechtspopulistischen Diskurs sein kann, hat z. B. Heinrich Detering vorgeführt. Vgl. Ders., *Was heißt hier »wir«? Zur Rhetorik der parlamentarischen Rechten*, Ditzingen 2018. Zu einer historischen Perspektivierung vgl. u. a. Albrecht Koschorke, *Adolf Hitlers Mein Kampf. Zur Poetik des Nationalsozialismus*, Berlin 2016.

47 Vgl. hierzu exemplarisch die Analyse von Trumps Twitter-Praxis von Niels Werber, »Donald Trumps Medien«, in: Lars Koch, Tobias Nanz, Christina Rogers (Hg.), *The Great Disruptor. Über Trump, die Medien und die Politik der Herabsetzung*, Stuttgart/Weimar 2019, S. 115-134, online unter: [https://link.springer.com/chap/10.1007/978-3-476-04976-6\\_6](https://link.springer.com/chap/10.1007/978-3-476-04976-6_6).

ren imaginären Überschüssen<sup>48</sup> und den Narrativen und Szenarien, mit denen sie eine insuffiziente Gegenwart in bestimmte Konzeptionen von besserer Vergangenheit und noch schlimmerer Zukunft einfügen.<sup>49</sup> Viel zu wenig ist in der Literaturwissenschaft bislang in den Blick geraten, wie stark der kommunikative Erfolg antidemokratischer Diskurse von einer spezifischen Gefühlspolitik abhängt, die ihre Plausibilität durch eine umfassende Verankerung in den Narrativen und Bildwelten der Populärkultur gewinnt.<sup>50</sup> Versteht man die derzeit weiter um sich greifende postfaktische Politik als »fiktionale Projektionsfläche von Wirklichkeit«<sup>51</sup> wird klar, wie nützlich das literaturwissenschaftliche Instrumentarium zu Identifizierung, Analyse und Kritik der hier wirksamen narrativen, visuellen und performativen Realitätseffekte sein kann.<sup>52</sup>

Gerade weil sich in der digitalen Mediengesellschaft kommunikative Aushandlungsprozesse immens beschleunigen und eine intensivierte affektive Ladung erfahren,<sup>53</sup> braucht es literaturwissenschaftlich geschulte Lektürekompetenz, die es mit Blick auf die zentralen Diskursfelder der Gegenwart ermöglicht, die Voraussetzungen und Effekte kommunikativer Evidenzproduktion kritisch in den Blick zu rücken und daraus Praktiken des aufgeklärten Widerspruchs abzuleiten. Versteht sich Literaturwissenschaft in diesem Sinne als Disruptionswissenschaft, sind damit allerdings zwei Konsequenzen verbunden, die das programmatische Selbstverständnis des Fachs in der »triangulären Verortung literaturwissenschaftlichen Arbeitens im Spannungsfeld von Wissenschaft, Erziehung und Kunst und

48 Zum komplexen Verhältnis von Politik und Imagination vgl. Felix Trautmann (Hg.), *Das politische Imaginäre*, Berlin 2017.

49 So ist in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Erfolg des Rechtspopulismus bislang eine Dominanz von sozialwissenschaftlichen und ideengeschichtlichen Analysen zu konstatieren. Einen anderen Vorschlag macht der Band von Lars Koch, Torsten König (Hg.), *Zwischen Feindsetzung und Selbstviktimsierung. Gefühlspolitik und Ästhetik populistischer Kommunikation*, Frankfurt a. M./New York 2020.

50 Vgl. exemplarisch zu einer literatur- und medienwissenschaftlichen Analyse der Kollektivsymbolik der Grenzmauer als einem Theater souveräner Macht Lars Koch, »Walling out«. Diskurspolitik und Mythomotorik Neuer Mauern in der Populärkultur«, in: Benjamin Bühler, Stefan Willer (Hg.), *Zukunftssicherung. Konzepte – Praktiken – Konstellationen*, Bielefeld 2019, S. 148–171.

51 Raphael Zähringer, »Alternative Fakten und postfaktische Politik als Narrativ«, in: Anya Heise-von der Lippe, Russell West-Pavlov (Hg.), *Literaturwissenschaften in der Krise. Zur Rolle und Relevanz literarischer Praktiken in globalen Krisenzeiten*, Tübingen 2018, S. 93–108, S. 95.

52 Vgl. Nicola Gess, *Halbwahrheiten. Zur Manipulation von Wirklichkeit*, Berlin 2021.

53 Vgl. Andreas Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin 2017, Kap. IV.

der entsprechenden Korrelation zum Betrieb der Massenmedien«<sup>54</sup> tangieren: Zum einen ginge es dann darum, den fachinternen Diskurs über Literatur im interdisziplinären Dialog mit anderen Fächern problem- und debattenbezogen zu überschreiten. Während es für die Publikationskultur anderer kultur- und sozialwissenschaftlicher Fächer beispielsweise dazu gehört, im Genre des Sachbuchs an gesellschaftlichen Debatten teilzunehmen, ist hier für die Literaturwissenschaft bislang eine gewisse Zurückhaltung zu konstatieren. In der öffentlichen Diskussion über Literatur und die in ihr verhandelten Konflikte sind es vor allem die Stimmen der professionalisierten Literaturkritik, die zu vernehmen sind. Noch geringer ist die Einmischungsbereitschaft bei konfliktuellen Aushandlungsprozessen, die nicht direkt an den Gegenstand Literatur gebunden sind. Sehr viel stärker als bisher wäre es nötig, gerade hier – proaktiv, selbstbewusst und im Wissen um die in den Affordanzen der sozialen Medien implizierten Schwierigkeiten – Sichtbarkeit herzustellen, in differenzierter und distanzierter Weise publizistisch Stellung zu beziehen<sup>55</sup> und die eigene fachliche Expertise für sprachlich-diskursive Formgebungs- und Formierungsprozesse zur Geltung zu bringen.<sup>56</sup>

Zum anderen hätte eine Profilierung von Literaturwissenschaft als Disruptionswissenschaft durchaus auch eine Akzentverschiebung in der universitären Lehre zur Folge, in der nach wie vor »die großen Namen und großen Texte das germanistische Alltagsgeschäft«<sup>57</sup> dominieren. Gerade mit Blick auf die kommunikativen Effekte der digitalen Medienkultur erscheint Lektürekompetenz für die Fach- wie auch für die Lehramtsstudiengänge weiterhin ein zentraler Bau-

54 Steffen Martus, »Wandernde Praktiken ›after theory?‹ Praxeologische Perspektiven auf ›Literatur/Wissenschaft«, in: IASL 40/1 (2015), S. 177-195, hier S. 182.

55 Zum Problem drohender Distanzlosigkeit, das mit einem Agieren in der außerakademischen Öffentlichkeit verbunden sein und Rollenkonflikte produzieren kann, vgl. Griem, Julika, »Standards der Gegenwartsliteraturforschung«, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, Neue Folge Bd. 65 (2015), S. 97-114, insbesondere S. 109 f.

56 Für den Bereich des Sachbuchs wären die geschichtspolitischen Interventionen Aleida Assmanns, die kapitalismuskritischen Analysen Joseph Vogls oder auch die Positionierungen Marina Müncklers im Kontext gegenwärtiger identitätspolitischer Kontroversen gute Beispiele. Im Hinblick auf die sozialen Medien sieht sich die Forderung nach mehr Partizipation allerdings mit zwei Problemen konfrontiert. Zum einen, dass die Arbeitsgeschwindigkeit der Literatur- und Kulturwissenschaften und die beschleunigte, anlassbezogene Kommunikation von Twitter etc. schwierig zu synchronisieren sind. Insofern ist Partizipation hier mit kommunikativen Risiken belastet. Zum anderen sind es gerade die sozialen Medien und digitalen Plattformen, die gegenwärtig eine immense Wirkung auf das kommunikative Formenrepertoire der Gesellschaft haben. Sich dieser Kanäle zu bedienen, kann also einen problematischen Verlust an Distanz bzw. eine prekäre Überblendung von Objekt- und Beschreibungssprache zur Folge haben.

57 Steffen Martus, »Wandernde Praktiken ›after theory?‹ Praxeologische Perspektiven auf ›Literatur/Wissenschaft«, in: IASL 40/1 (2015), S. 177-195, S. 187.

stein eines Bildungsverständnisses zu sein, das Kritikfähigkeit und Mündigkeit der Studierenden zu seinen Zielkoordinaten zählt und dafür auf die »Vermittlung von Distanz und Reflexivität, von Kontingenzbewusstsein und Irritierbarkeit«<sup>58</sup> angewiesen bleibt. Gerade angesichts einer digitalen Aufmerksamkeitsökonomie, die das Spektakuläre, intuitiv Zugängliche valorisiert, muss eine auf Angemessenheit und Genauigkeit zielende literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Texten als wichtiges Vermögen der Urteilsfindung verteidigt werden. Allerdings gilt es, aufbauend auf einer »solide[n] literaturwissenschaftliche[n] und texttheoretische[n] Ausbildung«<sup>59</sup> das Was und Wie der Lektüre stärker der Lebens- und Studiengangswirklichkeit des 21. Jahrhunderts anzupassen. Eine inter- bzw. transkulturelle Öffnung des literarischen Kanons scheint daher ebenso dringend geboten wie eine kulturtheoretisch unterfütterte Erweiterung des herkömmlichen Fokus auf Hochkultur um Artefakte und Praxen der Populär- und Alltagskultur sowie der diese fundierenden Dynamiken von Ökonomie und Medientechnologie. Dieser Vorschlag, die Pragmatik des literaturwissenschaftlichen Wissens verstärkt in die Lehre selbst miteinzubeziehen, meint selbstverständlich keine Absage an die Relevanz der Literaturgeschichte per se, wohl aber bedeutet er, diese in ihren kulturellen Kontexten und historischen Problemkonstellationen vor dem Hintergrund eines reflektierten Methodenpluralismus als eine diskontinuierliche, von Disruptionen und Bruchlinien gekennzeichnete »Geschichte der Gegenwart«<sup>60</sup> neu zu lesen. Sie wäre um die Problem- und Theoriehorizonte zu erweitern, die sich angesichts des mitunter heftigen Zusammenpralls »multiple[r] Wirklichkeiten«<sup>61</sup> als Umwelt der Literaturwissenschaft aufdrängen. Wenn Literaturgeschichte so von einem Handbuchwissen in einen dynamischen Zusam-

58 Julika Griem, »Standards der Gegenwartsliteraturforschung«, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, Neue Folge Bd. 65 (2015), S. 97-114, S. 112.

59 Moritz Baßler, »Literaturwissenschaft als Kulturpoetik der Literatur und Medien«, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte Jg. 89, H. 4 (2015), S. 505-509, S. 507.

60 Verstanden im Sinne des Schweizer Online-Magazins »Geschichte der Gegenwart«, das in seinem programmatischen Ansatz dem hier vorgeschlagenen Verständnis von Disruptivität nahekommt. Demnach bedeutet Geschichte der Gegenwart, »die Frage nach der Aktualität, nach dem Heute aufzuwerfen. Was ist unsere Gegenwart? Was passiert jetzt? Was unterscheidet unsere Zeit von vergangenen Epochen? Welche historischen Bruchlinien trennen uns von der Vergangenheit? Wie kann die Gegenwart als auf die Zukunft hin offene gedacht werden, als Zeit möglicher Veränderung, als Ort von Neuanfängen?« Vgl. Geschichte der Gegenwart, »Editorial«, <https://geschichtedergegenwart.ch/editorial/>.

61 Heinz Drügh, Susanne Komfort-Hein, Albrecht Koschorke, »Wir Todgeweihten grüßen euch!«, in: FAZ-online, 2.8.2017, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/krise-der-germanistik-antwort-von-heinz-druegh-susanne-komfort-hein-und-albrecht-koschorke-14868192.html>.

menhang fremder Erfahrungs- und Artikulationsweisen übersetzt würde, dessen Konturen sich abhängig vom Ort seiner Beobachtung jeweils neu zeigen, könnte sie in der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung zu einer Quelle der Aufstörung von vermeintlichen Selbstverständlichkeiten werden, von der aus sich die Sensitivität für die Konfliktlinien der Gegenwart immer wieder neu stimulieren ließe.

Disruptiv ist die literaturwissenschaftliche Lehre, wenn sie den Seminarraum in diesem Sinne zu einem Ort der Grenzüberschreitung macht, ihn zum mitunter bebenden Resonanzraum heterogener Stimmen, Sprechweisen, Sprachsysteme, Medien und Literaturen werden lässt. Diesen gemeinsam zu durchwandern, verlangt den Studierenden und Lehrenden einiges an Orientierungsanstrengung ab, er eröffnet ihnen aber auch – eine Kompensation der an vielen Standorten mehr als mangelhaften Personalausstattung vorausgesetzt – die Chance auf ein Bildungserlebnis, das sie im Sinne der Einübung von Ambiguitätstoleranz und Übersetzungskompetenz für Verlockungen vorschneller Komplexitätsreduktionen weniger ansprechbar werden lässt. Eine solche Immunisierung gegen die Infektionsketten populistischer Kommunikation wäre angesichts der sich abzeichnenden identitätspolitischen Eskalation in einer sich weiter polarisierenden Gesellschaft, in der Sehnsucht nach einfachen Antworten immer brisantere politische Mythologien produziert, nicht gerade wenig.